**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

**Band:** 19 (1939-1940)

**Heft:** 3: b504

**Artikel:** Ursachen und Bedeutung der Schlacht bei Laupen

Autor: Kläui, Paul

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-158655

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 27.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Ursachen und Bedeutung der Schlacht bei Laupen.

### Bon Paul Kläui.

Mm Abend des 31. Oktober 1322 geschah im Schloß Thun ein blutiges Ereignis. Graf Eberhard von Riburg ermordete seinen ältern Bruder Hartmann. Diese Tat war der sichtbare Ausfluß eines schon lange bestehenden politischen Konfliktes, der erst nach mehr als anderthalb Jahrzehnten eine kriegerische Entscheidung fand.

Noch war die Zähringerstadt Bern taum hundert Jahre alt, als ihre Bedeutung im alemannisch-burgundischen Grenzgebiet sich zusehends hob. Wenn die Stadt auch im 13. Jahrhundert zeitweise sich enger an die Grafen von Savonen angeschlossen hatte, so mußte sie sich boch beren Berrschaft so gut wie der der Grafen von Kiburg und der Habsburger zu entziehen. Eine dauernde Behauptung, nicht zulett auch gegenüber der Rivalin an der Saane, war indes nur möglich, wenn Bern auf Freunde gahlen tonnte. Schon im 13. Jahrhundert verband sich die Stadt mit Murten, Biel, dem Bischof von Sitten, den Grafen von Kiburg und Ende des Jahrhunderts selbst mit dem Grafen von Savoyen. Vorübergehend gelang es auch, mit Freiburg in ein freundschaftliches Verhältnis zu treten. Nach dem Tode Rudolfs von Habsburg hatte sich Bern dem antihabsburgischen Aufstand angeschlossen. Auch im nassauisch-österreichischen Thronfolgekrieg stand es gegen Habsburg. Freiburg aber schlug sich mit dem Grafen von Neuenburg und von Gregerz und dem Grafen von Savogen ins habsburgische Lager. Dafür hatte Bern die Stadt Solothurn als treue Berbündete für alle Folgezeit gewonnen. Auch Hartmann von Kiburg unterstütte seine Sache, und Bern blieb erfolgreich. Sein Aufstieg hielt zu Anfang des 14. Jahrhunderts an. Denn es war der Stadt gelungen, auch im Innern eine feste und zwedmäßige politische Form zu finden. Man gewährte den Sandwerkern Zutritt zum Rate ber Zweihundert und verhinderte damit, daß es, wie in andern Städten, zur Erhebung der Handwerker und der Forderung nach Zünften und damit zu innern Parteiwirren tam.

Also gesestigt konnte die Stadt auftreten, als Habsburg den Versuch unternahm, sich auch in Burgund auszubreiten. Bern konnte nicht gleichgültig bleiben gegenüber dem Bestreben Habsburgs, sich am Thunersce sestzuseten und das im Niedergang besindliche Haus Kiburg in seine Abhängigkeit zu bringen. Bas lag also näher als dem jüngern Bruder der Kiburger, Eberhard, der von dem österreichisch gesinnten Hartmann aus der Herrschaft verdrängt und dem geistlichen Stande zugesührt werden sollte, die Unterstützung zu leihen, die dieser bei der Aarestadt suchte? Eberhard glaubte über die Leiche seines Bruders hinweg am schnellsten zum Ziele zu gelangen. Die Freveltat gab Osterreich einen glänzenden moralischen Vorwand, die Herrschaft Kiburg für sich zu beanspruchen. Bern ließ sich indes durch die Tat nicht schrecken; es handelte realpolitisch und nahm sein Interesse wahr.

Das lag auf Seite des Brudermörders. Es sicherte ihm den Besitz zu. Dafür mußte er die Stadt Thun kaussweise an Bern abtreten, erhielt sie allerdings als Lehen wieder zurück; aber sie blieb für Bern ein offener Platz. Ferner mußte er sich verpflichten, Burgdorf nicht ohne Berns Zustimmung zu veräußern. Gleichzeitig erneuerte Bern das Burgrecht mit dem Stift Interlaken.

Damit besaß die Aarestadt den Schlüssel zum Oberland und den Weg nach den Waldstätten. Ein Bündnis mit letztern, den alten Feinden Habsburgs, sicherte diese neue Stellung. Der Bund von 1323 mit Uri, Schwhz und Unterwalden war der erste Schritt zur Verbindung der alemannischen Eidgenossenschaft mit der unter Berns Führung sich bildenden burgunbischen.

Die habsburgische Einkreisung war damit gesprengt und der Weg für eine bernische Expansionspolitik offen. Schon im solgenden Jahr erward Bern Burg, Stadt und Herrschaft Laupen — ein Gebiet von etwa 40 Duadratkilometern — durch Kauf von Perrod vom Turn, der sie als Pfand des Kaisers besaß. Das war die erste Besitzung, die direkt unter Berns Herrschaft kam, denn es war nicht anzunehmen, daß der Kaiser das Pfand je wieder lösen würde. Auf der Burg saß fortan ein vom bernischen Kat gewählter Vogt.

Burgrechte und Aufnahme von Ausbürgern in der Umgebung waren, wie für andere Städte so auch für Bern, die wirksamen Mittel der Territorialpolitik. 1329 schloß die Stadt ein Burgrecht mit dem Johanniterhaus in Münchenbuchsee, 1330 verband sie sich mit den Landleuten von Guggisberg. Im selben Jahr traten sogar Graf Aimo von Savohen aufzehn Jahre und der Bischof von Basel auf sechs Jahre ins Burgrechtsverhältnis. 1331 folgte Graf Albrecht von Werdenberg für die Herrschaft Oltigen.

Trop alledem konnte die große habsburgisch-kiburgische Macht rechts der Aare nicht übersehen werden. Links der Aare war ein anderes Adels-geschlecht im Aufstieg begriffen: die Grafen von Nidau brachten Stück um Stück an sich, bis sie das ganze linke Ufer der Aare von Aarberg bis Olten in den Händen hatten.

Bern war stark genug, seine Politik auch mit den Wassen zu versechten. 1331 schritt es zur Zerstörung mehrerer Burgen des Grasen von Kiburg, der zu Österreich übergegangen war; er hatte wohl gefühlt, daß er nur ein Werkzeug der bernischen Politik sein sollte. Am wichtigsten war die Brechung der freiburgischen Feste Gümminen, die den Weg nach Murten, Neuenburg und der Waadt beherrschte. Ein dauerndes freundschaftliches Berbältnis zu Freiburg war nämlich nicht zu erreichen, da sich die Interessengebiete der beiden Zähringerstädte zu sehr überschnitten.

Der darauffolgende Friede konnte — so wenig wie der Beitritt zum fünfjährigen Landfriedensbündnis — die natürliche Entwicklung der auf-

strebenden Stadt nicht hindern. Während der Abel immer mehr mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, blühte damals Handel und Gewerbe in den Städten. Überall gelang es, durch Pfand und Kauf dem Abel Herrschaftsrechte abzunehmen und so zugleich der städtischen Wirtschaft neue Gebiete zu erschließen. Wo der Abel nicht gutwillig einlenkte, setzen die Bürger ihre militärische Kraft ein. Im Sommer 1334 zogen die Berner gegen die verschuldeten Herren von Weißenburg, zerstörten ihnen die Burg Wimmis und diktierten einen Frieden: Die Weißenburger traten die Pfandschaft auf das Reichstal Hasle an Bern ab; dieses sank damit zu einem, wenn auch bevorrechteten, bernischen Untertanenland herab. Einen Teil ihres Gebietes mußten sie an das Kloster Interlaken verkausen, mit Bern ein Bündnis schließen und sich zur Heerfolge verpflichten. Obendrein wurden sie genötigt, das Berner Bürgerrecht anzunehmen.

Von den Herren von Strättligen kauften Berner Bürger Spiez, die am Brienzersee begüterten Herren von Ringgenberg wurden Bürger der Stadt und Unterseen schloß ein Bündnis. Damit trug die Berner Politik im Oberland einen vollen Erfolg davon. Bald konnte es dieses ganze Gestiet beherrschen und damit auch den Zugang zum Wallis. Als dann 1336 noch die Söhne Graf Rudolfs von Neuenburg, Herrn zu Nidau, Johannes von Kien, Herr zu Worb, und Johannes von Karon ins Burgrecht traten, schien es, als ob Bern sich Zug um Zug Gebiete aneignen und die Herren dienstbar machen könnte.

Allein es konnte nicht ausbleiben, daß sich gegen dieses unaushörliche Umsichgreisen Abwehrkräfte zeigten. Der österreichisch gesinnte Abel sand in Freiburg Unterstützung. Und je mehr Ersolge die geschickte Berner Diplosmatie für sich buchen konnte, umsomehr sanden sich die Bedrohten zussammen: Die Herren von Greherz, Waadt und Neuenburg, der Bischof von Lausanne, die Grasen Eberhard von Riburg, Peter von Aarberg, Rudolf von Nidau, Gerhard von Balangin, Immer von Straßberg und der Bischof von Basel. Das Zentrum der Bernerseinde blied Freiburg, die alte Rivalin. Auch der Kaiser war der Stadt seindlich gesinnt, denn sie hatte mit Solosthurn, in Besolgung der päpstlichen Politik, ihm die Huldigung verweigert. So stand Bern plötlich einer übermächtigen Koalition gegenüber. Seine Freunde waren schwächer. Ein Wassengang war ein gefährliches Spiel. Im Frühjahr 1338 suchte es daher eine friedliche Vereinbarung; es war zu weitgehenden Zugeständnissen bereit. Doch die Ubwehrfront zog in ihrem Machtbewußtsein eine kriegerische Auseinandersetzung vor.

Die Zahl der Berner Bundesgenossen war trot aller Erfolge beschränkt. Nur auf die Hilfe der Waldstätte und Solothurns war sicher zu zählen. Da Eberhard von Kiburg bei den Feinden stand, waren Thun und Burgsdorf trot der frühern Abmachungen verloren. Biel war durch Nidau von der Verbindung abgeschnitten. Graf Aimo von Savohen hatte sich inzwischen auch mit Freiburg gut gestellt und blieb daher trot seines Burgrechtes neutral; das Johanniterhaus Münchenbuchsee ebenfalls, und auch das

Aloster Interlaken rührte sich nicht für Bern. Der Adel aber, der in der aufstrebenden Stadt eine Gesahr sah für seine Existenz, schloß sich überall der sichtlich stärkern Koalition an. So blieben schließlich der Stadt nur wenige Gebiete für Hilfstruppen: das Haslital, Laupen und das Simmenstal. Bom Adel war nur der Herr von Weißenburg durch seine Abhängigskeit von Bern genötigt mitzutun.

Sollte Bern jest zurückweichen und klein beigeben, die Erfolge einer jahrelangen Politik sahren lassen? Dieser Auffassung, die sich etwa bemerkbar machen mochte, stellte der Schultheiß Johann von Bubenberg den Geist des Widerstandes entgegen. Er war nicht nur das politische Oberhaupt der Stadt, sondern wurde auch zum militärischen Führer gewählt. Und da der eifrige Deutschordenspriester Theodald Baselwind dieser Politik einen religiösen Impuls zu geben vermochte, indem er die Feindschaft gegen den vom Papste gebannten Kaiser schürte, so war Bern auch moralisch für die Auseinandersehung gerüftet.

Als erster begann Graf Gerhard von Balangin die Feindseligkeiten und siel mit Brand und Mord in die bernischen Gebiete ein. In seinen Heraussorderungen wurde er unterstützt durch Graf Peter von Aarberg. Wie sich nun Bern zur Wehr setzte und einen Ausfall gegen Aarberg unternahm, erhob sich die ganze Koalition der Gegner. Bern hatte unter Leitung von Bubenbergs Sohn eine Besatung in das Städtchen Laupen gelegt. Mit Ausbietung aller Belagerungsmittel setze sich am 10. Juni 1339 der Feind gegen diesen Platz in Bewegung. Es war ein glänzendes Heer, 16 000 Mann Fußvolt und 1000 Reiter soll es gezählt haben. Aus Schwaben, dem Elsaß und dem Aargau waren ihm Herren zugezogen.

Unterdessen sanden sich Berns Bundesgenossen aus den Waldstätten und Solothurn ein. Trothem reichte das Berner Heer mit seinen 6000 Mann bei weitem nicht an das gegnerische heran. Dafür flößte der Priester Baselwind ihm auch unterwegs die religiöse Begeisterung ein.

Erst am 21. Juni waren die vereinigten Truppen in Bern marschbereit und zogen gegen Laupen. Der Anmarsch war dem Feinde nicht verborgen geblieben. Oftlich vom Städtchen erwartete er die Berner zum blutigen Ringen. Der erste Zusammenstoß, erst gegen Abend, brachte einen Teil der Berner sogleich ins Wanken und sogar zur Flucht, doch hielt die Hauptmacht stand. Der Keil der Berner drang ins seindliche Fußvolk ein, hieb wild alles nieder die sich die seindliche Schlachtordnung in Flucht auflöste. Die nun freigewordenen Berner halsen den Eidgenossen und ben Waldstätten ihren harten Kampf gegen die Reiterei siegreich beenden. Unter den gegen 1500 Toten beklagte die Koalition einige ihrer Besten: den einzigen Sohn Ludwigs von Savoyen, die Grasen von Valangin und Ridau, den Freiburger Schultheißen und viele andere mehr. Die Sieger aber erbeuteten viele Banner und Rüstungen und entsetzen Laupen. Eine Versolzgung unterließen sie, da der Tag sich neigte.

Der 21. Juni war ein Festtag für die Berner und sollte es — so wurde beschlossen — auch in alle Zukunft bleiben. Das Bündnis mit den Waldsstätten hatte sich bewährt und ihre tapfere Haltung fand bei den Bernern die gebührende Anerkennung.

Für einmal war die Gefahr gebannt, der Feind war geschlagen, aber nicht vernichtet. Die Berbundeten setten alles daran, die Stadt zu ichabigen. Thun, Murten, Biel fielen ab und felbst Solothurn mußte, dem Drude weichend, das Bundnis auffunden. Die Lage Berns murde zeitweise bedrohlich. Bu einer Schlacht tam es nicht mehr, bafür suchten Berwüstungszüge das Berner Land heim. Da raffte sich Bern zusammen und vergalt Gleiches mit Gleichem. Das Glück war mit ihm. Die Freiburger erlitten eine empfindliche Niederlage vor den Toren ihrer Stadt. Die Berner Waffen bewährten sich, bis schließlich beibe Teile kriegsmübe waren und im Sommer 1340 Friedensverhandlungen einleiteten. Ofterreich war schnell zum Frieden bereit. Mit Freiburg und dem Adel, die ihr Blut eingesetzt hatten, fand man sich nicht so bald. Doch endlich kehrte der Friede wieder ein. Bern feste die Politik der Diplomatie nach allen Seiten fort. 1350 schloß es ein Bündnis mit bem Bischof von Lausanne, bem Graf von Savogen, dem Grafen von Genf und den Erbinnen der Baadt. Damit ftredte es feine Sande weit über die Sprachgrenze hinmeg und trug ben bündischen Gedanken in die welschen Lande. Auch mit Habsburg schloß es ein Bündnis ab. Und ba es balb barauf seiner Berbindung mit ben Walbstätten die Form eines ewigen Bundes gab, reichten seine Beziehungen nun weit auf beide Seiten der alemannisch-burgundischen Grenze, wenn auch der Erwerb von Territorien zunächst auf die deutschiprachigen Gebiete beschränkt blieb.

Eine kriegerische Auseinandersetzung hat ihre Ursache in zwei aufeinanderstoßenden Entwicklungstendenzen. Wenn eine junge Rraft im Bachsen ist, geht es zwangsläufig auf Rosten des Bestehenden. Die Entwidlung mahrt eine zeitlang, bis der Moment kommt, da ohne das Zuructweichen der einen oder andern Seite kein friedliches Auskommen mehr möglich ift. Dann entscheidet die Macht darüber, ob die eingeschlagene Entwidlung weitergeben kann, abgelenkt ober aufgehalten wird. Nicht anders tann die Schlacht bei Laupen betrachtet werben. Sie ist insofern nur eine Episobe in einer langfriftigen Auseinandersetung. Beil aber ein Rrieg über Existenz und Untergang ber Beteiligten bas Urteil spricht, so ist sie bas entscheidende Ereignis über die ganze folgende politische Entwicklung im burgundischen Raum. Ift auch der augenblickliche Erfolg für die Berner tlein - sie gewinnen teine neuen Gebiete -, so ift er im Zusammenhang gesehen, von größter Bedeutung, weil dadurch Bern ja erst sich die Anertennung als Macht in diesem Gebiet erwirbt und den Weg für die freie Entwicklung bricht. Gine Rieberlage hatte minbestens eine Berzögerung in Berns Aufstieg zur Folge gehabt, das aber hätte vielleicht bedeutet, daß Freiburg zum Zentrum der westschweizerischen Territorialbildung geworden wäre.

Die Frage, um die in diesen Jahrzehnten gerungen wird, ist der Kampf zwischen Abel und Stadt. Dem Abel stellt sich in den aufkommenden Städten ein neuer Gegner gegenüber. Dieser ist ihm wirtschaftlich überlegen. Der niedere Abel muß sich unterordnen; zum Teil zieht er in die Städte. Einzelne große Häuser, wie Habsburg, Neuenburg und Savohen, versochten ihr Ziel, die Bildung sester Territorien, freilich nicht minder zielbewußt als die Städte. Also mußte es zum Kampse kommen. Der Sieg Berns bei Laupen verhinderte die Besestigung eines fürstenstaatlichen Territoriums in Burgund.

Die Territorialpolitik Berns, welcher ber Weg durch den Sieg von Laupen geöffnet murbe, mar die erfolgreichste eines Stadtstaates. Das bernische Territorium übertraf schließlich das aller deutschen Reichsstädte. Im Laufe von 200 Jahren wurde Bern zum mächtigsten Ort Der Eidgenossenschaft. Es hat sich freilich zur Berfolgung seiner Ziele oft von der Politik der östlichen Orte distanziert, denn sein Blick war nach Westen gerichtet. Darin aber liegt gerade das Entscheidende für die Eidgenossenschaft und für unsern heutigen Staat. Im bernischen Staate wurden deutsche und welsche Untertanen vereinigt, Bern hat den Unschluß von Genf gebracht (bamit auch die Reformation französischer Zunge ermöglicht). Gewiß lag es niemals in seiner bewußten Absicht, deutsch und welsch in einem Staate zu vereinigen. Aber durch das Festhalten an den eidgenössischen Bünden trot aller Sonderpolitik hat es doch den wesentlichen Beitrag zur Eigenart der heutigen Schweiz geleistet. Darin zeigt sich mit Eindringlichkeit, daß der schweizerische Staat ein Gebilde geschichtlicher Entwicklung ist. Die Gesch icht e ist bas unzerreißbare Band, bas die Gibgenossenschaft zusammengefügt hat. Daß im Zuge biefer Entwicklung auch welsche Gebiete zur Eidgenossenschaft kamen, barf im wesentlichen auf zwei historische Ereignisse zurückgeführt werden: Das Aussterben der Bahringer 1218 und ben Sieg bei Laupen 1339.

# Die Bewaffnung zur Zeit der Schlacht bei Laupen

21. Juni 1339.

Bon E. A. Gefler, Bürich.

um Verständnis der Entwicklung des schweizerischen Kriegswesens von der Zeit der Freiheitskriege an, zur Erklärung der kriegerischen Taten und Erfolge, die zur Gründung und Behauptung der Eidgenossenschaft im 14. Jahrhundert führten, ist die Kenntnis der Bewaffnung der Eidgenossen und ihrer Gegner unbedingt notwendig. Da die Taktik von der Bewaffnung